

Mancheimer Magen

23.3.81

S.36

## Mechanismus der Revolution

„Der Mann auf dem Sockel“ von Joachim Tettenborn als Uraufführung in Mainz

Von dem Bühnen-, Hörspiel- und Romanautor Joachim Tettenborn wurde in den Städtischen Bühnen Mainz ein neues Schauspiel uraufgeführt: „Der Mann auf dem Sockel“. Der Untertitel „Drei Kapitel aus dem Leben eines siegreichen Revolutionärs“ ist nicht pathetisch, sondern ironisch gemeint. Das Konzept des Stückes stammt aus den fünfziger Jahren. Er zählt also nicht zu jenen Bühnenwerken, die ihre Impulse aus der revolutionären Unruhe der Jugend von 1968 bezogen haben. Man kann es eher in die Nähe von Sartres „Räderwerk“ oder Kästners „Diktator“ rubrizieren.

Tettenborn interessiert nicht das politische Engagement seiner Revolutionäre. Er nimmt für keine Richtung Partei. Er will nur zeigen, wie es in den Wechselfällen revolutionärer Machtergreifungen um den Menschen bestellt ist, der sich für eine Idee einsetzt und am Ende trotz ihres Sieges zu ihrem Opfer wird. Die Fabel ist an ihren Nahtstellen etwas konstruiert (wie übrigens auch die vergleichbaren von Sartre), doch sie erhebt die Paradoxien revolutionären Machtkampfes zu einer Parabel.

In einem Aufstand, den man sich am ehesten in einem lateinamerikanischen Staat vorstellen kann, steht der Revolutionsführer kurz vor dem Sieg. Bei einem Ausfall der Regierungstruppen wird er jedoch für kurze Zeit verschüttet. Sein Stellvertreter, der zugleich der Liebhaber der in ihrer Ehe vernachlässigten Frau des Revolutionsführers ist, sieht die Moral seiner Mitsstreiter in Gefahr, wenn die Ungewisshheit über den Verbleib des Chefs bekannt wird. Mit dem Einverständnis dieser Frau läßt er ihn daher „sterben“ und in

einer grandiosen Totenfeier als Idol der Revolution feiern.

Bald aber taucht der Verschüttete wieder auf, nun allerdings dazu verurteilt, für die Anhängerschaft nur noch als Idol zu dienen. Er wird auf eine Insel verbannt, wo ihm in der Isolation ein gutes Leben zugesichert wird. Nach einem vorge-täuschten Verrücktspiel à la Hamlet gelingt ihm kurz vor der Zehnjahresfeier der Revolution die Flucht. Doch da sich gerade eine neue Gegenbewegung ausgebreitet hat, verzichtet er auf seinen Machtanspruch und zieht sich - den brutalen Mechanismus revolutionärer Machtspielregeln erkennend - als weiser Fatalist in die Anonymität zurück.

Das Stück ist, von einigen allzu laut knirschenden Scharnieren der Konstruktion abgesehen, gut gebaut und mit einem knappen Dialog ausgestattet. Man wird nicht an die gesellschaftspolitischen Gründe des Aufstandes herangeführt. Auch werden die Gestalten nicht sehr tief ausgelotet. Doch man erfährt nach so manchem Stück der letzten Zeit mit revolutionärem Engagement und mit Umsturz-Koketterie einmal wieder etwas über die Eigengesetzlichkeiten revolutionärer Abläufe. Dietrich Taube hat die Aufführung auf der Großraumbühne in rasch auswechselbaren Szenarien von Uta Meid stück- und atmosphäregerecht inszeniert. Besonders die beiden Gegenspieler - Erwin Barke als Revolutionsführer und Hans-Jürgen Krützfeldt als die Macht ergreifender Stellvertreter - gaben ihren Rollen starkes Profil. Bemerkenswert vor allem, wie sie den Zehnjahres-Sprung der Handlung auch in Maske (Peter Jung ist der Maskenbildner) und Spiel glaubhaft machten.

Klaus Colberg